

Lily Hohenstein, bekannt durch ihren im Rainer Wunderlich-Verlag erschienenen Roman „Die Banderlohn. Der Weg einer Frau“ und ausgezeichnet durch den Jugendpreis Deutscher Erzähler, hat mit ihrem Buche „Manfred“ ein Dichtwerk geschaffen, das von erschütternder Schönheit ist und in wunderbar bewegten Worten vom ewigen Deutschland, vom deutschen Menschen und seiner Treue kündigt. — Am Fuße des Kyffhäuser spielen Anfang und Ende dieses Romans, der ins südliche Italien des dreizehnten Jahrhunderts führt; so deutet sich symbolhaft die Idee dieser Handlung an: Es ist ein deutsches Schicksal, das sich hier vollzieht, der heldische Untergang der deutschen Herrschaft, deren letzter Träger der Hohenstaufe Friedrich II. war. Unbesiegt, doch zermürbt durch viele Kämpfe gegen das die Welt Herrschaft anstrebende Papsttum, ruft der Kaiser sterbend, im Vorgefühl, daß sein ältester legitimer Sohn König Konrad der großen Aufgabe nicht gewachsen sein wird — den achtzehnjährigen Manfred auf zu Recht und Pflicht der Königsgewalt. Wie Manfred das süditalische Reich verwaltet und es allen Gemalten zum Trost erst für Kaiser Konrad bewahrt und dann für dessen Sohn, den kleinen Konradin, darüber wird in diesem Buche berichtet. Gegen Wortbruch und Verrat in den eigenen Reihen, gegen Hungernot und Seuche, Adel und Papsttum kämpft Manfred erbitterten Kampfs, bis er endlich, um Konradin dem Jungen die italischen Lande zu retten, auf das Drängen der Edlen Italiens selbst die Krone entgegennimmt. — Manfred, Führer und Held, Vorbild und König, fällt nach kurzer legendarischer Herrschaft in der Schlacht bei Benevent, nachdem das Gold des ränkefüchtigen Papst Urban IV. die Franzosen zum Kampfe gegen den Widersacher der heiligen Kirche, gegen Manfred, den Staufer, ins Land rief. — Ein weiter Bogen spannt sich über die Jahrhunderte hinweg bis in unsere Zeit; denn die Fragen und Entscheidungen sind gestern wie heute die gleichen: Kirche und Volk — Heimat und Reich — Treue zu eigener Art und Kampf gegen fremdes Geistesgut. Immer aber klingt die Melodie vom ewigen Reich der Deutschen, und prophetisch dringen die Worte des Schmiedes an unser Ohr: „Aber das Reich steht einst wieder auf!“

Am 25. Oktober erscheint:



Verkleinertes Schutzbild aus Kaiser Friedrichs Falkenbuch
Sechsfarbig
Goldgrund

Buchumfang 500 Seiten
Pappband RM 7.50
Leinen RM 8.75

Farbiger Sonderprospekt

Leseprobe (8seitig)

UNIVERSITÄTS-VERLAG · BERLIN

Manfreds Tod bei Benevent

Unentschieden noch tobte die Schlacht, als Gottschalk wiederum die Nähe des Rosenfeldes gewann. Lauter, zupersichtlicher schallte der französische Kampftruf, das „Monjoie!“, ins Getöse der Waffen. Auf dem Hügel droben tastete König Manfreds Hand nach dem Sattelbogen, er hob sich den Helm aufs Haupt. Hell sprang ein silbernes Klirren in das dumpf brandende Getöse.

Noch ehe der König sich gefaßt, hatte Occurcio den silbernen Adler ergriffen und an seinem eigenen Helm befestigt. „Ecce signum domini!“ murmelte der König, er lächelte. „Rette dich, Kind!“ schrie außer sich der Alte, den Helm zurecht rückend, „flieh!“ Taumelnd rannte er den Hügel hinab, griff sich ein lediges Pferd. Drunten, im hochauftäubenden Gewühl, tauchte hell der silberne Adler empor, glitzern im Sonnenglanz schwebten seine gebreiteten Schwingen über dem Wogen des Kampfes... er sank, er schwand. Die Flut der französischen Reiter brach in die Reihen der Deutschen, mit aufgerissenen Leib sank der Hegau auf den Grund, hufe zerstampften des Meisters Gebhart Dunkelochiges Haupt. Wehend, das rotblonde Haar im Wind, hatte der König das Zeichen zum Angriff gegeben. Das dritte Treffen mußte die Schlacht zum Sieg entscheiden! „Sieh' hinter dich, Herr“, schrie der Graf Raketta, Entsetzen im Blick. Eilenden Schwungs verließen da die Banner der apulischen Großen, von des Grafen Thomas von Acerra Fahne geführt, das Schlachtfeld. Wüstes Geschrei begleitete die Flucht.

Der König schloß einen Augenblick die Augen. Grüßend dann überflog sein blühender Blick die kleine Schar seiner Getreuen. „flieh... flieh!“ murmelte Friedrich Lanca, grau im Gesicht. „Schwaben!“ schrie hell des Königs Stimme, „Schwaben! Der Kaiser!“ Er sah nicht mehr, wie der schlanke fremde Reiter im gelbroten Waffenhemd an seiner Seite, ins Herz getroffen, vom Roß sank, hörte nicht Gottschalks dumpfen Fall. Mit singendem Saufen hieb sein wirbelndes Schwert ihm Bahn, tief in der Feinde Reihen hinein. Er lautete dem jubelnden Singen des Stahls, ein glückseliges Lachen brach aus seinem Herzen, als kühlend der Dunkel, nach trübsüchtiger Erde duftende Franz über die Stirn ihm sank und den Blick ihm verhüllte. (Leseprobe)